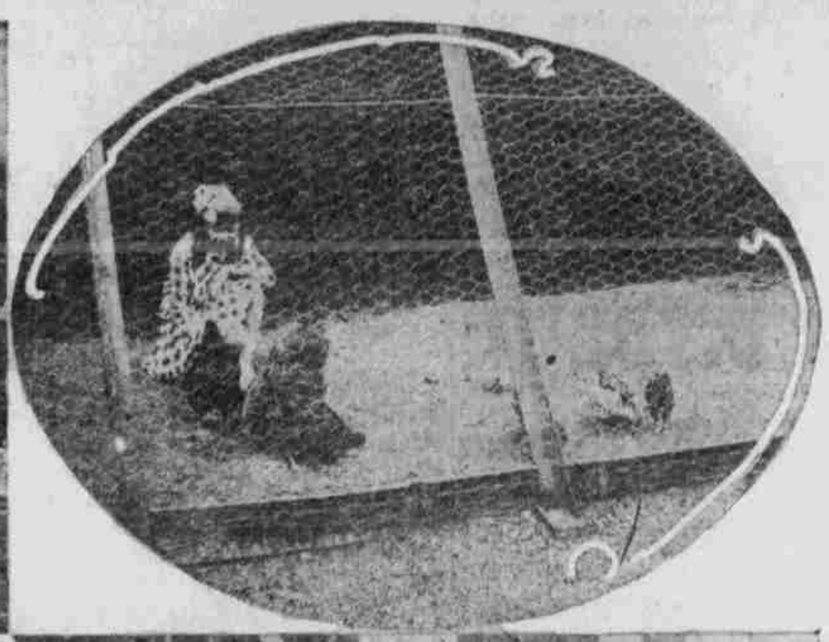
Die Sommerfrische auf dem Dach.

In der Großstadt sind Hausgärten ein Luxus, den sich auch der Begüterte selten gestatten kann. Den Vielen, die nicht in der glücklichen Lage sind, ihre Wohnung in einen weitläufiger gebauten Vorort oder eine Kleinhaussiedelung verlegen zu können, bleiben als Erholungsstätten nur die öffentlichen Parkanlagen, die natürlich kein vollwertiger Ersatz für den Garten sind. Ebenso wenig genügt dem gesteigerten Bedürfnis nach reiner Luft und Sonne ein Balkon. Da ist man denn auf einen sehr vernünftigen Ausweg gekommen: die Dächer der hochgebauten Häuser so zu gestalten, daß sie zur Sommerszeit einen angenehmen Aufenthalt für Menschen bilden. Aus der Not wurde eine Tugend und der Dachgarten entstand mit Lauben, Bänken, Topfgewächsen hoch über dem Großstadtleben und Großstadtlärm, der nur verloren in die blühende Einsamkeit hinauf klingt.



Seinem Bruder in der Tiefe zwischen hohen Hauswänden ist er in mancher Hinsicht vorzuziehen. Der Blick kann ungehemmt über die Nachbarhäuser hinweg in die Weite schweifen, Straßenstaub und Geraffel dringen nicht bis hierher, und die belebenden Strahlen der Sonne haben von allen Seiten ungehinderten Zutritt. Neuerdings wird der Aufenthalt auf dem Dache von Aerzten geradezu als Heilfaktor ausgenutzt; viele moderne Klinik- und Krankenhausbauten haben jetzt Dachgärten, und auch zahlreiche Privathäuser zeigen liebevoll mit Blumen geschmückte Dächer, die den Hausbewohnern zu den verschiedensten Zwecken: zum Turnen oder als Sonnenbad, zur Arbeit, zum Speisen und Schlafen dienen. Neuerdings auch zum vaterländischen Hilfsdienst mit Hacke und — pardon — Mist.

Wenn man Primeln, Nelken, Astern und hundert andere blühende Pflanzen in luftiger Höhe ziehen kann, warum soll man nicht auch hoch vom Dachstein der Nahrungsmittelteuerung ein Schnippchen schlagen und Herrn Hoover eine Freude bereiten. Also ein paar solide Bretter herbeigeholt und gezimmert. Dreiviertel Fuß hoch, fünf zu sieben Fuß in Länge und Breite entwickelt sich das Gemüsebeet, das man zum Schluß, um sich nicht allzuweit bücken zu müssen, auf Beine stellt, sodaß das Säen, Ausjäten, Hacken, Begießen etc. aus einer Last zu einem Vergnügen wird. Ein Kasten ist Mutters Feld für Suppenkräuter, ein andrer liefert die saftigen weißen und roten Radieschen, ein dritter Zwiebel, Salat, ein wenig Spinat und vielleicht ein paar Tomaten, ein letzter endlich den Kohl in seinen verschiedenen Varietäten. Und wie unten auf den richtigen Feldern, befolgt man auch hier alle die zahlreichen Regeln der Fruchtfolge und des gleichzeitigen Anbaus verschiedener Sorten.

Da es naturgemäß nur ein räumlich beschränkter Garten sein kann, vermag man des heiligen Petrus zu entraten und sorgt selbst mit der Gießkanne für das richtige Wetter unterschiedlich nach den gepflanzten Arten, sorgt auch durch künstlichen Dünger, Asche, Seifenlauge etc. für reichliche Nahrungszufuhr zu den kleinen Wurzeln, die hier natürlich einen zu geringen Erdraum zur Verfügung haben, um selbst, ohne Hilfe, aus ihm alles, dessen die Pflanze zum Aufbau bedarf, zu saugen.

Für die Sonntage reicht, was man hier oben in Kisten zieht, und während des Restes der Woche kauft man vom Grocer, der schließlich auch leben will. Und damit der grüne Fleck im sechsten, zehnten Stock oder noch höher auch angenehm für die Augen ausschaut, damit man mit Freunden in ihm sitzen und sich der frischen Brise erfreuen kann, sorgt man dafür, daß er nicht nur der reinen Nützlichkeit gewidmet ist, sondern vor Allem der Schönheit, legt ein Mittelbeet mit lauter bunten Blumen und saftigen Blattpflanzen an, und wieder in seiner Mitte ein kleines Aquarium mit Gold und Silberfischen, Schleierschwänzen und anderem Getier, mit einer kleinen Grotte, ragenden Klippen, grünem Schlinggewächs und wenn man sichs leisten kann, mit einem kleinen Springbrunnen, den die städtische Wasserleitung speist und dessen leises Plätschern abends silbern hell wie eine süße Melodie über dem dumpfen Orgelton des Großstadtlebens ihre Bögen schwingt.

Tiefschwarz wölbt sich der Himmel mit seinen Sternen über den Köpfen, von Ost und Nordfluß klingt dann und wann brummend eine Dampfersirene, gradaus in der Ferne leuchtet die strahlende Zeitkugel des Metropolitan Turmes, steht die schlanke Silhouette des Singer Turmes verschwommen im Scheinwerferlicht, von unten blitzen die feurigen Räder, die Lichtkaskaden der elektrischen Reklameschilder, klingt verworren die Führerglocke und das Rasseln der Straßenbahnen, die Hupe der zahlreichen Automobile, das Athmen der Riesenstadt, die auch des nachts nie ganz zur Ruhe kommt.

Von der See kommt eine kühle Brise. Man träumt und sieht sich fern in den Catskills oder den Adirondacks, am Strande eines fashionablen Bades der Jerseyküste, in den Wäldern von Maine oder wo immer sonst es die Menschen hintreibt. Und man freut sich, daß man zu Hause ist, anziehen darf, was einem gefällt, essen kann, wann und wie es einem schmeckt, kühl und bequem sitzt, sich keine Sorgen um das verlassene Heim mit Hund, Katze, Piepmatz und Küchenfee zu machen braucht und all das schöne Geld spart, das sonst eine Sommerreise verschlungen hätte. Die Anlage des Gartens mag etwas Geld gekostet haben, aber was sie an Vergnügen einbringt, wiegt weit die ursprünglichen Kosten auf. Und wer an dem saftigen Kohl und Salat, an dem bunten Blumenflor noch nicht genug hat, kann sich ja in einer Ecke, oder an der Schmalseite, dort, wo die Brandmauer des eigenen oder des Nachbarhauses in die Höhe ragt, mit ein paar Yard Drahtgeflecht einen regulären Hühnerhof anlegen, der zu den abendlichen Genüssen auch noch den morgenlichen eines frisch auf den Tisch gelegten Hühnereis liefert und die Seligkeit vollkommen macht.

Else, Lette, Friedel, auch Willi, Otto, Karl und wie die Sprößlinge heißen mögen, erhalten hier gleich aus erster Hand wertvollen Anschauungsunterricht in der Naturgeschichte, dessen Lehren ihnen später mal sehr zu statten kommen mögen. Statt auf der Straße können sie hier oben im Freien unter den Augen der Mutter spielen und nicht nur den glorreichen Vierten, sondern den ganzen Sommer „safe and sane“ verbringen.

Also heran und den Landlord bearbeitet, oder wenn man selbst glücklicher siebenstöckiger Hausbesitzer ist, einfach aus eigener Machtvollkommenheit die Wüste oben am Dach in eine blühende Oase verwandelt, wo man sich abends Kraft für den nächsten heißen Tag holen, dem Sommer, den Eisenbahnen, den Hoteliers in den Badeorten, dem Gemüsemann und andern ein Schnippchen schlagen und sich selbst oder dem Hausherrn ohne Ungelegenheiten aufs Dach steigen kann.

Unsere Bilder zeigen, wie man's macht. Zum Gemüsebau dürfte es allerdings heuer schon zu spät sein, trotzdem Radieschen, Salat etc. sich noch ziehen lassen, aber den Blumengarten kann man sich jederzeit mit ein paar Stöcken und Kisten schaffen, ebenso den Karpfenteich, oder richtiger das Goldfischbassin. Gartenstühle und eine „Couch-Hammock“ liefert das nächste Warenhaus, den Stoff für die Pfirsich- oder Ananasbowle der nächste Weinhändler, und so ausgerüstet kann man den Schrecken der Hundstage mit Ruhe entgegensehen und seinen Sommernachtstraum hier hoch über der Großstadt für sich träumen mit bunten Lampions, Musik und ein paar guten Freunden, wie sie zu einem wahren Vergnügen gehören.

Uneigennützigkeit der Frauen.

Ohne Kampf und Entbehrungen kann man sich kaum ein Menschenleben denken, und besonders der Ehestand birgt deren meist eine Ueberfülle. Aber diejenigen Gatten, welche nicht allein glücklich sein, sondern einander auch glücklich machen wollen, empfinden diese irdischen Lasten weit weniger drückend als jene rücksichtslosen Egoisten, denen das eigene Wohl über alles geht.

Im Verzicht auf Genuß und Behagen zum Besten ihrer Familie zeigt sich die Frau fast immer größer als der Mann. Es liegt ganz in ihrer Eigentümlichkeit, ihre persönlichen Ansprüche in den Hintergrund und die Interessen der Ihrigen voran zu stellen. Diese echt weibliche Tugend schließt häufig ein Heldentum, ja selbst Martyrium ohnegleichen ein, und mit vollem Recht haben Dichter aller Zeiten solche Frauen als leuchtende Vorbilder der Selbstverleugnung und Uneigennützigkeit besungen.

Jenes völlige Aufgehen in der Sorge um ihre Lieben läßt manche Gattin und Mutter vergessen, die Grenzlinie zu ziehen, welche nun einmal bestehen muß, wenn die gute Tat nicht in das Gegenteil umschlagen soll. Solange ihre eigene Person unter diesem Hintansetzen nicht leidet, mag es ja noch hingehen, wenn aber Schädigungen für ihr Befinden daraus erwachsen, so muß das sehr betrübend auf die Familie wirken. Wie viele Frauen gibt es doch, die den ganzen Tag von früh bis spät unermüdlich tätig sind und sich nicht die Zeit gönnen, täglich frische Luft zu schöpfen. Erschreckend wäre das Resultat, wollte man nach der Zahl derer, die nicht einmal an so etwas denken, Umfrage halten! Die Folge dieser Unterlassungssünde sind manchmal körperliche Beschwerden, die der Nimmerrastenden das Leben verbittern, worunter dann der ganze häusliche Kreis oft schwer zu leiden hat. Ein täglicher kurzer Spaziergang war und bleibt aber stets die erste und notwendigste hygienische Maßregel, und der Sonnenschein froher Laune ist doch das beste, was eine Familienmutter den Ihrigen zu spenden vermag. Auch in diesem Punkte, daß sie in Angelegenheiten ihres Gesundheitszustandes niemals oder nur im äußersten Notfall zum Arzte gehen, sind viele Frauen berühmt. Mancher Kummer und manches Herzeleid bliebe ihnen und den Ihrigen ohne die üble Angewohnheit erspart!

So muß dieses ewige Wühlen in Haushaltungssorgen zu den ungerechtfertigtsten Verstößen gegen das eigene Wohl betrachtet werden, wenn hierbei nicht auch noch ein wenig Zeit übrig bleibt, Herz und Gemüt frisch zu erhalten, geistig auf der Höhe zu bleiben und für die großen Fragen der Zeit Interesse zu bewahren, damit man bei dem heutigen Streben nach Vervollkommnung nicht zu den Rückständigen gezählt wird. Durch ein gelegentliches verständnisvolles Eingehen in die Berufspflichten des Gatten und ihrer Kinder gereicht eine Frau den Ihren zum doppelten Segen und wird ihnen stets eine treue Beraterin und Kameradin sein.

Jeder Mensch hegt im innersten Schrein seines Herzens kleine Wünsche und Bedürfnisse. Es ist unter anderm auch der Frauen sehnlichstes Trachten, nach und nach ein Sümmchen Geldes zu erwerben, über das sie frei und allein verfügen können. Aber wie unendlich vielen bleibt dieser natürliche und gerechte Wunsch versagt! Aus täglich an mich gerichteten Briefen entnehme ich, wie oft von Frauen der Fehler begangen wird, den mit dem Mann in gemeinsamer Arbeit erworbenen Verdienst bei einem Bankkonto nur auf seinem Namen eintragen zu lassen. Warum sichern sich diese vertrauensseligen Geschöpfe nicht auch ihren Anteil, für den sie Tag und Jahr so schwer gekämpft und geschafft? Jetzt, wo sie die Früchte ihres Fleißes endlich genießen könnten, haben sie über keinen Cent zu verfügen und sind von der „Gnade“ des Herrn und Gebieters abhängig. Aber durch ihre eigene Schuld! Denn in bescheidenen, den Lebensumständen angemessenen Grenzen gehaltenen Ansprüchen wird ein vernünftiger Ehemann gewiß keine unbescheidenen Forderungen erblicken. Ist es daher nicht besser, wenn die Gatten zusammen nach Beschaffenheit des Geldbeutels die Summe festsetzen, welche der Gattin als freies Eigentum verbleibt? …

Manchmal gelangt man auch auf Umwegen zu einem kleinen Vermögen. Da wird denn hier und da am Wirtschaftsgeld etwas abgeknappert, der Speisezettel ein wenig beschnitten und siehe da, ohne Aufsehen zu erregen, ist man im Besitz des so sehnlich Erhofften. Aber oft geschieht dieses auch zum großen Nachteil der Ernährung der Familie und zum Schaden des gegenseitigen Vertrauens der Eheleute, und es ist doch gar kein Grund vorhanden, weshalb eine treue Hausmutter als bedürfnisloses Wesen dastehen soll. Rührend finde ich die wahre Selbstverleugnung und Genügsamkeit derselben, und nie ist eine Frau größer und bewunderungswürdiger als in der Ausübung dieser köstlichsten aller Tugenden. Aber die Selbstvergessenheit kann nur dann wirklich uneingeschränkten Segen stiften, wenn sie auch vernünftigen Erwägungen bezüglich des eigenen anspruchslosen Ichs Raum gibt.

Stille Stunde.

Im Westen stirbt das letzte Sonnenrot;
Wir schauen schweigend, wie der Tag verblutet.
Was einst das Herz gequält, ist tot — ist tot,
Vom warmen Quell der Liebe überflutet.
Lehn' fester deine Wange an mein Haupt,
Laß tiefer Seele noch in Seele sinken!
Woran mein Herz so fest und stark geglaubt:
Den Born der Stille — laß, o laß mich trinken!
Wie sanft mein Herz in deinen Händen ruht,
Dahin der Sehnsucht Flügel es getragen!
Wir sind geborgen — mag des Lebens Flut
Ob unsern Häuptern jäh zusammenschlagen!

Friedrich Lande.

Der Strickkorb wieder in Ehren

Der schreckliche Weltenbrand hat alles aus den Fugen gerissen; er hat Kettenglieder gelockert, die unauflöslich aneinander geschmiedet schienen, er hat vieles vollbracht, was unausführbar galt. Und er hat auch die Gemüter geläutert und die besten Saiten menschlichen Empfindens zum vollen Tönen gebracht. Abgeschliffen hat sich alles, was rauh war, und gereift wurde, was unselbständig und schüchtern gewesen. In der Frau ist das Weib wieder erwacht, das hilfsbereite, gute, fleißige, das mit seinen zarten Händen so Starkes vollbringen kann, wenn es will. Und dieser Wille zum Gutsein hat sich bis jetzt glänzend am großen Werke der Barmherzigkeit betätigt, an dem jeder Einzelne mitbeteiligt ist, das Schulkind und die Großmutter, die sich's wohl nicht hat träumen lassen, daß die alles besser wissende Enkelin solch' gelehrige Strickschülerin abgeben werde. Großmutter kommt sich vor wie das Dornröschen, das, aus langem Schlaf erwachend, alles unverändert um sich sieht. Sie meint sich in die Zeit ihrer Jugend versetzt, wo das Bräutchen noch seinen Stolz darin sah, seine Ausstattung selbst zu nähen und selbstgestrickte Strümpfe zu tragen. Strümpfe aus dünnem, festem, seidig glänzendem Zwirn, die sich wie ein Trikot um die zarten Beinchen legten und den spinnwebedünnen von heute nicht viel nachgaben — nur haltbarer waren sie. Großmutter ist selig, jetzt eine so wichtige Rolle zu spielen, … Sie strickt und strickt und strickt — und ganze Berge fertiger Sachen häufen sich in der fleißigen Runde, die sie um sich versammelt hat.

Der Strickkorb ist wieder zu Ehren gekommen, die Knäuel rollen und Fädchen um Fädchen fügt sich mit emsigen Fingern zur formenden Masche.

Es geht keine Technik unter im Wandel der Zeiten, das lehrt uns das Gesetz von der ewigen Wiederkehr alles Bestehenden. Techniken, die in den Mumiengräbern der alten Aegypter schlummerten, sind nach Jahrhunderten wieder zum Leben erweckt worden. Und schon die Aegypter haben Strümpfe getragen, gestrickte und genähte; es ist der unwiderlegliche Beweis erbracht, daß man schon im 4. Jahrhundert v. Ch., also in spät antiker Zeit, die Technik des Strumpfstrickens gekannt und geübt hat. Die genähten Strümpfe bestanden, wie uns in fachkundigen Werken gemeldet wird, aus ringsum laufenden, vollkommen gleichseitigen, zopfartigen Reihen, die sich aus ineinandergreifendem Fadengefüge aus großer weißer, roter und schwarzer Wolle mit der Nadel bildeten. Diese Strümpfe wurden bei der Fußspitze zu arbeiten begonnen und endeten mit dem Einschlupf. Es war also das gegenteilige Verfahren wie bei unserem Strumpfstricken verwendet worden. Das österreichische Museum bewahrt einen solchen altägyptischen Strumpf in genähter Arbeit auf. In grauester Zeit also schon wurden die Nadeln emsig von fleißigen Frauenhänden geführt; im Laufe der Zeiten sind dann die gestrickten Strümpfe wieder verloren gegangen und erst im 13. Jahrhundert ist das Stricken in Italien wieder als Handarbeit aufgenommen worden. Im 14. Jahrhundert erfanden die Spanier die Technik des Strickens. Bis dahin trug man vom Schneider gefertigte Strümpfe aus Tuch, die, wie alle Bekleidungsstücke, dem Range nach unterschiedlich waren. Grob und dünn, steif und schmiegsam wurden sie gemacht, je nachdem, welchen Füßen sie als Hülle dienten. Nach England und Schottland kamen dann die Strickarbeiten aus Spanien, und Heinrich VIII. soll es gewesen sein, der in Großbritannien die ersten seidenen Strümpfe trug. Erst nach und nach begann sich die gestrickte Fußbekleidung einzubürgern, den seidenen Strümpfen folgten wollene in grober und feinerer Ausführung, bis das Strumpfstricken zum Gewerke wurde. In Deutschland, wo es gleichzeitig mit Spanien auftauchte, wurde es von männlicher Hand geübt und allmählich dann von Frauenhänden übernommen, bis es zur feinsten Ausführung gelangte. Die Technik erreichte eine solche Vollkommenheit, daß gestrickte Spitzen, die zum Besatz der feinsten Wäsche genommen wurden, sich von geklöppelten nicht unterschieden. Man strickte aus feinstem Zwirn ganze Fenstervorhänge in herrlichen Musterungen und kunstvollem Gefüge. Und gar nicht lang her ist es, da war man stolz auf sein gesticktes Musterband, das, je länger, vom Fleiße redete, war stolz auf die verschiedentlichen „Randerln“ bei seinen Strümpfen, auf die korrekte, tadellose Ausführung der „Mausezähnchen“, die sich nicht „drehen“ durften, wenn sie mustergiltig zusammengestrickt waren. Wie viele weiße Kinderzimmer prunken jetzt noch stolz mit den gestrickten Bettdecken aus Großmütterchens Ausstattung, die mindestens vier andere noch so feste überdauern und immer, auch im Wandel der Zeiten, schön bleiben.

In mancher Familie hat sich auch noch die gestrickte Täuflings-Garnitur erhalten und Großvater, Vater und Sohn haben ihre erste Fahrt nach der Kirche darin angetreten. Das Zeitalter der Maschinen hat dann die Handstrickerei nach und nach ganz verdrängt.

Ein großer, gewaltiger Krieg mußte kommen, um die Strickarbeit im alten Glanz wieder aufleben zu lassen. Es erwiesen sich da die Maschinen einesteils unzureichend, anderenteils doch nicht als vollwertiger Ersatz des Handfleißes. Frauen und Mädchen jeden Alters, jeden Standes stellten sich in den Dienst des Wohltuns. Zu Hause, bei geselligem Beisammensein, ja sogar während des Fahrens wird gestrickt und alles ist nimmermüde an der Arbeit. Großmutter, die oft belächelte, ist mit ihrer Kunst und Erfahrung heute die Hauptperson, und ihr ist, als ob ihre Jugend wieder erwache, die selige Zeit, „als der Großvater die Großmutter nahm“.

Die Kindheit ist ein Kundschafter, den die rastlose Menschheit vorausfendet, um einen sicheren Lebensgrund zu erspähen. So müssen wir sie sich selbst überlassen, ihrem Lebensinstinkt, der von Verrohung und haltungsloser Alberei wohl zu unterscheiden ist. Wie die Brieftauben müssen wir die Kinder auffliegen lassen.

Hinaus ins Freie!

Jeder blühende Strauch, den man in den letzten Wochen sah, hat ganz sehnsüchtig gestimmt. Jeder Sonnenstrahl lockte, jede grüne Wiese rief und, manchmal meinte man's in der Stadt gar nicht mehr aushalten zu können, so gewaltsam wurde man vom Lufthunger und von Sonnensehnsucht gepackt.

Und dann hat man die Sehnsucht doch immer wieder unterdrückt, denn die Arbeit oder die Kinder oder tausend andere Gründe erlaubten es nicht. Jetzt aber darf man nicht länger zögern, man muß sich einmal aufraffen und ganz tief hineinlaufen in den Sommer, dort, wo er am grünsten, am frohesten und buntesten ist. Das ist durchaus kein Leichtsinn, denn man ist ja um soviel widerstandsfähiger und so viel tüchtiger, wenn man sich erst einmal wieder ordentlich gekräftigt hat und dann, ein wenig berauscht von Luft und Grün, neuerdings zur Arbeit heimgekehrt.

Man ölt seine Glieder, indem man sich ordentlich ausläuft. Man gibt ihnen Elastizität, wenn man sie in die Fluten eines Sees oder eines Flusses taucht. Ob man Tennis spielt oder radelt, oder schwimmt, oder auch nur ausgiebige Spaziergänge macht, darauf kommt es eigentlich gar nicht so genau an. Maßgebend ist nur die Bewegung, das Lebendigwerden des Blutes, das Spannen der Muskel und der unendlich wohltuende Einfluß auf die Nerven.

Gewiß, das Ausschlafen am Sonntagmorgen ist herrlich. Aber man soll sich's doch nicht verdrießen lassen, rechtzeitig aufzustehen. Es muß ja auch nicht 6 Uhr früh sein, es genügt, wenn man um 9 Uhr ausrückt und bis 5 oder 6 Uhr nachmittags im Freien bleibt. Innerhalb dieser Zeit kann man schon seine Lungen mit Waldluft vollpumpen und sich jene wundervolle Körperstimmung holen, die zwischen Müdigkeit und Erfrischung schwankt. Ist man jedoch zu abgespannt, um zu wandern, dann soll man sich ganz einfach faul in die Sonne hinlegen, ein wenig animalisch und beschaulich schwelgend. Auch das brennt die Sorgen vorübergehend aus der Seele und trübe Bilder aus dem Blick. Ist die Einsamkeit nicht das rechte, so macht man einen kleinen Gesellschaftsausflug, gut verproviantiert und lagert sich dann ebenfalls im Grünen.

Die Sonne hat schon zahllosen erneutes Daseinsvertrauen und Zuversicht eingeleuchtet. Da halten die grauen Gespinste der Kümmernis nicht stand. Darum hinauf auf die Berge, hinein in den Wald, auf blühende Wiesen, auf grüne Hänge und an Feldern vorbei, in denen die heilige Saat des täglichen Brotes steht, das für uns heuer so ganz andere Bedeutsamkeit erlangt hat. So webt beinahe ein Gefühl der Andacht in die Sommerfreude.

Alte Briefe.

Ich fand in eines Koffers Tiefe
Unlängst ein Bündel alter Briefe,
Gedachte flüchtig sie zu sichten
Und dann durch Feuer zu vernichten.

Doch als die Augen darauf weilen,
Beleben sich für mich die Zeilen;
Sie flüstern in geheimer Weise
Und ziehen um mich Zauberkreise.

Die Erde gibt die Toten wieder,
Es klingen längst verhallte Lieder;
Die Herzen zeigen ihre Wunden
Und Jubel tönt aus frohen Stunden.

Auch zwischen Zeilen, ganz verborgen,
Erwachen Freude, Hoffen, Sorgen;
Was längst vergessen, klein und nichtig,
Erschien einst unermeßlich wichtig.

Oft lösten sich nach wenig Tagen
Des Herzens bange Schicksalsfragen;
Doch deutlich mancher Brief auch lehret
Wie Jubel sich zu Trauer kehret.

Mir sagten viel die alten Briefe;
Sie liegen in des Koffers Tiefe —
Ein Andrer mag sie einst verbrennen —
Ich konnte mich davon nicht trennen.

Sie werden in dem Koffer harren
Bis meine Hände auch erstarren;
Bis Jemand einstens sie wird sehen,
Dem minder sie zu Herzen gehen.

Ein Mensch, der leichthin sie kann lesen,
Den nicht berührt ihr Zauberwesen;
Der einfach unter alten Sachen
Ich weiß nicht wann — wird Ordnung machen.

Carla Wichter.

Wie langes Damenhaar entsteht.

Eine junge Pariser Näherin kam zum Polizeikommissär ihres Viertels und erzählte ihm folgendes: Zwei Tage zuvor hatte sie ein elegant gekleideter Herr angeredet und ihr Komplimente über ihr prachtvolles goldblondes Haar gemacht. Dann hatte er sie ersucht, ihm dieses Haar für tausend Franken zu verkaufen. Er sei, so fügte er hinzu, Erfinder eines Haarwuchsmittels, für das er Reklame machen müsse. Fräulein F. hat sich vierundzwanzig Stunden Bedenkzeit aus und willigte dann in den Handel. Der Unbekannte, in dessen Atelier sie sich begab, photographierte sie zunächst bei vollem, aufgelöstem Haar, dann schnitt er es ihr in Schulterhöhe ab und photographierte sie so ein zweites Mal. Schließlich nahm er eine sogenannte „Tondeuse“ zur Hand und rasierte ihr damit den Kopf vollständig kahl, worauf eine dritte Photographie aufgenommen wurde.

Als Fräulein F. sich in diesem Aufzuge im Spiegel sah, begann sie heftig zu weinen und verlangte ihre tausend Franken. Der „Erfinder“ aber gab ihr nur hundert Franken und warf sie dann hinaus. Daher die Klage bei dem Kommissär.

Der Beamte sandte einen Geheimschutzmann nach der Rue de Tocqueville, wo der „Erfinder“ wohnte, damit er sich von der Richtigkeit der Darstellung überzeuge. Bei seiner Rückkehr zeigte der Schutzmann triumphierend drei Photographien vor, die den beschriebenen völlig entsprachen. Unter der letzten Photographie also der, die den kahlen Schädel des Mädchens darstellte, stand das Wort „vorher“, unter der zweiten der Satz „nach drei Monaten“ und unter der ersten mit vollem Haar die Bemerkung „nach sechs Monaten“.

Der Kommissär redete dem „Erfinder“ lebhaft ins Gewissen und bewog ihn schließlich, seinem Opfer die versprochenen tausend Franken Schadenersatz zu zahlen, wenn er einer sofortigen Verhaftung aus dem Wege gehen wolle.

Strafe für Feigheit.

Wie unnachsichtlich man ehemals Feigheit vor dem Feinde bestrafte, dafür gibt uns das Schicksal des kaiserlich Madlonischen Regiments im dreißigjährigen Krieg ein fürchterliches Beispiel. Als nämlich im Jahre 1642 der schwedische General Torstensen auf Leipzig rückte und die Kaiserlichen unter Führung des Erzherzogs Leopold und des Generals Piccolomini ihm unter den Toren der Stadt eine Schlacht lieferten, wurde das Madlonische Regiment plötzlich von einer Panik ergriffen und floh.

Das Strafgericht folgte alsbald. Nachdem sich das Regiment wieder gesammelt hatte, wurde es von sechs andern Regimentern umringt, angeklagt und auf offenem Felde Gericht darüber gehalten, nachdem die Soldaten zu Füßen des Generals Piccolomini ihre Gewehre hatten niederlegen müssen. Hierauf wurde das Urteil verkündet. Es lautete dahin, daß des Regiments Fahnen zerrissen und alle Hauptleute und Leutnante mit dem Schwert hingerichtet, von Fähnrichen, Unteroffizieren und Mannschaften aber jeder zehnte Mann ausgelost und gehenkt werden solle.

Das furchtbare Urteil wurde unnachsichtlich vollstreckt mit der einzigen, durch den Erzherzog Leopold bewilligten Milderung, daß an Stelle des Henkens die Todesstrafe durch Erschießen trat. Auch dem Obersten Georg Madlonius schlug man, nachdem er lange im Gefängnis gesessen und vergeblich alle Mittel zur Begnadigung versucht hatte, den Kopf ab. Die Ueberlebenden des Regiments aber steckte man unter andere Truppenteile, so daß von dem Regiment, das sich so mit Schmach bedeckt hatte, nicht einmal der Name mehr übrig blieb.

Frühlingssonntag.

Goldregen blüht
Und sprießt in der Sonne,
Herz und Gemüt
Ergreift Frühlingswonne!
Erwachen ringsum —

Glockengeläut
Tönt über die Felder,
Sonntag ist's heut'!
Es duften die Wälder,
Und Frieden umher —

Vogelgesang
Erschallt in den Lüften,
Herzfroher Klang!
Die Erde in Düften —
Sei selig, o Mensch!

Sonniger Tag.
Geheiligte Stunde.
Jubeln im Hag!
Es singt aller Munde:
Gelobt sei der Herr!

Lucie Bartels.